



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kalkschmidt, Eugen: Die neue Baugesinnung. 2

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

werden, daß ein Jahr nach dem Erscheinen dieses Werkes ebenfalls in Vinteln das Werk *Cautio criminalis seu de processibus contra sagas liber* herauskam, worin der Jesuit Friedrich von Spee aus tiefer Teilnahme und religiösen Gründen kräftig und erfolgreich gegen die Fortsetzung des Unsinns der Hexenprozesse auftrat.



Die neue Baugesinnung

2



n dieser ästhetischen Kulturpolitik der jüngsten Jahre ist Hermann Muthesius als rastloser Agitator gerade auf kunstgewerblichem und baulichem Gebiet hervorgetreten. Er kommt von England, wo er als kunstgewerblicher Beirat der deutschen Botschaft einen in jeder Hinsicht lehrreichen Kursus durchgemacht hat. Mit einem umfangreichen Quellenwerke über das englische Landhaus führte er sich ein. Als Geheimrat im preußischen Handelsministerium arbeitet er mit an der dringend nötigen Reform des gewerblichen Zeichenunterrichts. Als Lehrer an der Berliner Handelshochschule sucht er gesunde ästhetische Anschauungen über unser Kunstgewerbe und seine sinngemäße Förderung zu verbreiten. Daneben ist er praktischer Baumeister, und dann bringt er noch das Kunststück fertig, Aufsätze zu schreiben und Reden zu halten. Die zweite Sammlung dieser Aufsätze, die uns mehr oder minder schon aus Zeitschriften und Tagesblättern bekannt sein dürften, heißt „Kunstgewerbe und Architektur“ (Jena, Diederichs, 5 Mark). Muthesius geht da den Verbindungen nach, die von einem zum andern Kunstgebiet führen, und die so zahlreich sind, daß man sehr oft die Grenzen schwer feststellen kann. Er sagt: „Das Ziel beider Künste ist dasselbe. Namentlich kann aber das letzte Endziel des Kunstgewerbes gar nichts anderes sein als die Architektur selbst, denn bei Lichte betrachtet gibt es gar kein Kunstgewerbe, sondern es gibt nur eine Architektur.“ Begreiflich, daß ein Architekt aus dem Vollgefühl seiner allumfassenden Kunst heraus so sprechen kann. Ganz zutreffen dürfte es aber nicht, denn eine ganze Anzahl Kunsthandwerke wie die Webekunst, die Metallkünste, die graphischen Gebrauchskünste unterliegen wohl denselben stilistisch=ästhetischen, aber noch nicht den spezifisch=architektonischen Ausdrucksgesetzen.

Als praktisches Seitenstück und gleichsam als Illustration zur grauen Theorie dieser Aufsätze veröffentlicht Muthesius einen Sammelband „Landhaus und Garten“ (München, Bruckmann, 500 Abbildungen, gebunden 12 Mark). Moderne Familienwohnhäuser aus Europa und Amerika werden gezeigt, im Umriss und im Grundriß, in einzelnen Fällen auch mit Angabe der Baukosten. Schade, daß es nicht durchgehendes geschah, und daß überhaupt auf genauere sachliche Referate

über die Art, die Motive und das Material der Baugestaltung verzichtet wurde. Das bloße Abbild sagt dem Laien allermeist nicht das, was er gerne wissen will. Besonders über die englischen, holländischen und dänischen Bauten, die zum Teil ganz entzückend geschmackvoll sind, hätten wir gern Näheres von Fall zu Fall gewußt. Man findet da — schier unglaublich, aber wahr! — das polizeilich mit dem Tode bestrafte Strohdach auf schlichten modernen Landhäusern. Es geht also auch so, trotz der Feuersgefahr, mit der uns die Baupolizei gruselig machen will. In diesen ausländischen Beispielen geht Muthesius über die Grenzen des Werkes von Haenel und Tscharmann hinaus, er gibt ferner auch Innenräume und Einzelheiten und überdies noch ein paar hübsche Gartenanlagen. Alles recht geschickt gewählt und vorbildlich in vieler Beziehung. Nur das einstellende Wort neben der umfangreichen allgemeinen Einleitung fehlt, und die Grundrisse sind manchmal doch gar zu sehr verkleinert. Aber dem ließe sich ja bei einer neuen Auflage, die nicht lange ausbleiben kann, leicht abhelfen.

Jedenfalls ist Muthesius ein Mann, der etwas zu sagen hat und sich mit gutem Erfolg an eine Gemeinde jenseits seiner engern Berufsgrenzen wendet. In der schriftstellerischen Form auf die Dauer etwas eintönig, in der Sache aber kaum anfechtbar, bringt er einen international gestimmten Wertmesser für die neue Bewegung und ihre Resultate. Als ein moderner Mensch, der seinem Vaterlande mit allen Kräften und auch, wenns not tut, mit bittern Wahrheiten dienen will, sucht er die Erfahrungen des Auslandes für uns nutzbar zu machen. Seine Vorliebe für das englische Haus und für englische Kultur überhaupt macht ihn vielleicht etwas blind gegen die Überlieferungen unsrer guten einheimischen Baukunst. Denn das englische Haus in Ehren — aber sind mit ihm die Aufgaben der modernen Baukunst erfüllt? An neuern Monumentalbauten sind die Engländer arm, so arm, daß sie vom kleinen Dänemark und nicht zuletzt von uns lernen können. Ein neuer Bau vom Range des Thorwaldsenmuseums oder nur des Kopenhagener Rathhauses, ein Warenhaus Wertheim in Berlin oder ein Gerichtsgebäude wie das des neuen Landgerichts in Dresden ist mir in England nicht zu Gesicht gekommen; trotz des Parlamentsgebäudes und ähnlichen großartig kleinlichen Anläufen zur Beherrschung größerer Baumassen.

Ich bemerke das am Rande, nicht weil Muthesius das Gegenteil behauptet, sondern weil er in seiner sehr begreiflichen Freude über die Vorzüge des englischen Hauses die Mängel der englischen Baukunst, ihren Mangel an Erfindungskraft meines Erachtens zu schnell übersieht. Und weil bei der Kritlosigkeit unsers Publikums in Sachen der Schönheit und Kunst die Gefahr einer unbedingten Verhimmelung des Englischen, eine Art „englischer Krankheit“ nur zu leicht eintreten kann, soweit sie nicht schon da ist. Auf der andern Seite freilich sammelt sich eine andre Gruppe: die an der Berufslehre gekränkten Kunstgewerbemänner, die den gewandelten Geschmacksforderungen nicht entsprechen

können oder wollen, die ihren alten Kram gern ungestört weiter vertreiben möchten, nicht etwa, weil sie damit Geld verdienen wollen, o nein, sondern weil er ihrer Überzeugung nach besser ist als das, was die Künstler und Kunstfreunde wünschen. So hat der „Fachverband für die wirtschaftlichen Interessen des Kunstgewerbes“ einen regelrechten Kampf gegen die neue Gebrauchskunst eröffnet dadurch, daß er den bösen Muthesius bei seinen vorgesetzten Behörden und sonst noch an einflußreichen Stellen ins rechte Licht zu setzen suchte: er „beschwerte“ sich über ihn. Dieser rehselige Geheimrat ruiniere das deutsche Kunstgewerbe, meinen diese Herren vom Fach. Es ist ein nutzloser Kampf, denn gesetzt auch, daß Muthesius vom Stuhle der Regierung herunterfiel, so stünde er doch immer noch fest auf einer guten Sache, und die, die stützend und vorwärtstrebend neben ihm stehen, gehören zu den geistigen Führern der Nation. Will der „Fachverband“ auch sie unschädlich machen, so muß er schon handgreiflich vorgehen. Aber auch dann wird er das, wozu der Kampf eigentlich tobt, wider die neue Gesinnung und die neuen Gedanken nicht dingfest machen können.

Zu den wenigen Künstlern, die nicht nur mit Taten, sondern auch mit Worten für ihre Sache kämpfen, gehört auch Fritz Schumacher. Der junge Architekt, der auf Grund ungewöhnlich vielversprechender Monumentalbaustudien so früh ins akademische Lehramt des Dresdner Polytechnikums berufen wurde, hat sich nicht nur als anregender Geist im Amte, sondern auch als glänzender Organisator auf der letzten Kunstgewerbeausstellung bewährt. Man freut sich, seinen gesammelten Aufsätzen, den „Streifzügen eines Architekten“ (Sena, Diederichs, 5 Mark) zu begegnen, und mit großem Genuß verfolgt man seine glücklich präzipitierten begrifflichen Klärungsversuche. Über die Ziele der Kunstgewerbeausstellung 1906 hat keiner klarer und überzeugender sprechen können als er. Wenn er das Verhältnis von „Tradition und Neuschaffen“, wenn er die architektonischen Aufgaben der Städte, die Denkmalskunst untersucht — immer kann man eines weiten Horizontes, überraschender Perspektiven und eines überaus besonnenen Urteils sicher sein. Die kleine Auseinandersetzung mit Naumann über die Berechtigung der Engel in der Kunst ist ein wahres Muster vornehm geschliffener, scharfsinniger, rein sachlicher Polemik. Schumacher hat bei weitem nicht das agitatorische Pathos wie etwa Muthesius oder gar die ingrimmige Satire Schulze-Naumburgs als Erzieher; sein Idealismus, obgleich gewiß nicht minder stark als der dieser Mittstreiter, wirkt verhaltener, besonnener, mehr auf sachliche Klärung als auf unmittelbare Wirkung bedacht. Solche Köpfe, denen die Sophrosyne, die hohe Mannestugend der Alten, mitgegeben wurde, haben in der Regel einen kleinern Freundeskreis, aber den haben sie dann auch sicher, und zwar diesseits wie jenseits der engeren Berufsgrenzen. Bei Karl Henrici, dem Nachener Hochschullehrer, kann ich mir das weniger vorstellen: man muß schon sehr sachlich interessiert sein, wenn man in seine „Abhandlungen aus dem Gebiete der Architektur“ (München, Callwey, 4 Mark)

eindringen will. Hat man aber die etwas trockne, spröde Form überwunden, so wird man durch eine Fülle von klugen und vernünftigen Anregungen belohnt, die der Verfasser überdies meist schon zu einer Zeit öffentlich verfochten hat, wo die junge Generation mit ihren ähnlich lautenden Forderungen und Wünschen noch gar nicht auf den Plan getreten war. Wertvoller noch, weil geschlossener in sich und um ein bestimmtes Thema gruppiert, scheinen mir Henricis „Beiträge zur praktischen Ästhetik im Städtebau“ (ebenda, 4 Mark), ein außerordentlich nützliches Buch gerade heute, wo uns die Ahnung von der grausamen Unnützlichkeit so mancher großartigen Stadterweiterung mehr und mehr überkommt. Da aber finden wir nun auch Schulze-Naumburg mit dem neuen vierten Bande seiner Kulturarbeiten über den Städtebau (ebenda, 5 Mark) als einen der kräftigsten Rufer im Streite vor. Ja, genau genommen ist er der erste, der es mit seiner konsequenten Methode der Gegenüberstellung guter und schlechter baulicher Beispiele verstanden hat, die allgemeine Baugesinnung der weitesten Kreise zu beeinflussen und gegen die Verunstaltung unsrer Heimat mobil zu machen. Der Band über die Sünden der Städte ist recht stattlich geworden, und doch ist er noch klein, wenn man die Fülle der Fragen bedenkt, die er streift und aufrührt. Straßenführungen und Plazanlagen, in Verbindung damit die heute so sehr beliebte Freilegung alter Kirchen, die Erbauung neuer an Stellen, wo sie architektonisch nichts bedeuten; Hausanlagen auf Terrassen, Treppen und überwölbte Straßendurchgänge, schöne alte Wallpromenaden und langweilig abgeplattete Wall- und Ringstraßen, Eckbebauungen, „offne“ Bauweise in den Vorstädten, ja bis zu den Gartenmauern und Erkeranlagen hin verbreitet sich Schulze mit unermüdlicher Entdecker- und Retterfreude. Über den erziehlichen Wert dieses ausgezeichneten Anschauungsmaterials (fast 300 Aufnahmen), über des Verfassers bündige und lebendige Art der Erläuterung sind wohl alle Freunde unsers Volkstums in der Anerkennung einig. Sie werden es auch verschmerzen können, daß Schulze in der Bekämpfung der kleinstädtischen Großstadtfrankheit die positiven Verdienste der Großstadt zu gering bewertet und für ihre besondern baulichen Entwicklungsschmerzen nicht viel erübrigt. Er sagt: „Auch die kleinern und kleinen Städte sind wichtig, ja sie werden mit der Zeit eine immer größere Bedeutung haben, wenn die Großstadtfrankheit überwunden ist. Und da es bei uns in Deutschland noch gar vieles zu retten gilt, habe ich manche Betrachtung in das Buch aufgenommen, die für die eigentliche Großstadt leider nicht mehr nutzen kann.“

Wer einen Einblick in die modernen Aufgaben des Städtebaues wünscht, der greife zu der Monatschrift „Der Städtebau“, die der treffliche Camillo Sitte vor vier Jahren, kurz vor seinem Tode, gemeinsam mit Theodor Goecke begründet hat. (Berlin, Wasmuth, 12 Hefte 20 Mark.) Es ist der schönste Beweis für den Fortschritt der neuen Baugesinnung, daß eine solche Zeitschrift überhaupt gegründet werden und sich bis heute nicht nur halten, sondern, trotz Sittes Verlust, anscheinend auch gedeihen konnte. Denn es ist ein Fachblatt

im besten Sinne, ein Zentralorgan für die Erörterung der wichtigsten Fragen städtischer Ausgestaltung nach künstlerischen Grundsätzen, nicht mehr nur nach den Anforderungen der Ingenieure und Techniker. Das ist der Unterschied, und er ist bedeutsam: der Baumeister tritt wiederum auf das Arbeitsfeld, weil die Ingenieurkunst baumeisterliche Aufgaben der Städte nicht würdig lösen kann. Die Phantasie, die nicht nur Hindernisse der Natur zu überwinden und unschädlich zu machen trachtet, sondern die vom Lebensgefühl des Menschen ausgeht, die den Raum und die Dinge im Raum so gestalten will, daß das Leben freudereich und lebenswert wird — diese lang gehemmte Bildkraft des Architekten macht wiederum ihre Ansprüche geltend. Die Zeitschrift ist bestrebt, sie mit wirtschaftlichen und gesundheitlichen Bedingungen ihres Wirkens in Einklang zu setzen. Es handelt sich also um werdende Dinge, die Ergebnisse von Wettbewerben werden im Bilde gezeigt und besprochen, neue Möglichkeiten in allen Fragen des Städtebaues werden angeregt, kurz, ein wirklich lebendiges Organ der neuen Baugesinnung. Es sollte auf keinem öffentlichen Bauamte fehlen.

Kritische, meist recht bitter kritische Wanderungen durch Wien unternimmt Joseph August Lux unter dem etwas präziösen Titel „Wenn du vom Kahlenberg . . .“ (Wien, Akademischer Verlag). Er gibt kleine architektonische Zustandsbilder aus dem alten und aus dem neuen Wien, Bilder, die sich unwillkürlich wie Beispiele und Gegenbeispiele ausnehmen. „Für einheimische und auswärtige Fremde“, bemerkt Lux sarkastisch. Als ich durch die alte Kaiserstadt schlenderte, habe ich ein solches Buch gesucht und nicht gefunden, das den Fremden über die lebern kunsthistorische Stilunterscheidung hinaus und in den Geist der alten, auch der bescheiden bürgerlichen Baudenkmäler einführen könnte. Es hätte nichts geschadet, wenn die Streifzüge den erinnerungsreichen Boden noch etwas systematischer aufgeklärt hätten. Anstatt dessen haben wir nun kunstpolitische Entrüstung, auch ehrlichen Zorn, immer durchsetzt von positiven Vorschlägen, die man meist unterschreiben kann. Sie entstammen demselben Widerwillen gegen die hohle Phrase, gegen die Lästigkeit und den Ungeschmack, mit dem wir ähnlichen Zuständen unserer ästhetischen und künstlerischen Kultur im Reiche entgegengetreten. Dabei ist Wien aber immer noch ein Ort, wo künstlerische Keime zu gedeihen scheinen. Blättert man zum Beispiel die Ergebnisse aus der Wiener Kunstgewerbeschule durch, die als besondere Monographie „Jung-Wien“ gesammelt sind (Darmstadt, Alexander Koch, 10 Mark), so staunt man über die oft recht glücklichen Einfälle von Talenten, unter denen die weiblichen fast überwiegen. Im guten Sinne dekorativ sind diese Schularbeiten alle, sie erstrecken sich von der Haus- und Gartenarchitektur bis zu Stickereien, Geweben und Buchschmuckversuchen. Bieweit die jungen Baumeister ihre hübschen Wohnhausmodelle allerdings konstruktiv durchdacht und nach bestimmten Raumansprüchen gestaltet haben, ist aus den mitgeteilten Abbildungen nicht erkennbar; auch aus dem Texte von Lux nicht, in dem mit Recht eine angemessene Grundrißanlage als

erste Bedingung für das Gelingen des Hauses verlangt wird. Im übrigen erörtert er ausführlich die allgemeinen Aufgaben der heutigen Kunstgewerbeschule.

Überschaut man im Geiste die Reihe der Gedanken, die alle diese Bücher mehr oder minder schwer gewappnet in den Kampf und die Arbeit des Tages schicken, so sollte man meinen: nun kann es am Siege nicht fehlen. Die neue Gesinnung, der Wunsch und der Wille zu einer zweckmäßigen und schönen Gestaltung von Haus und Heim muß ja jetzt allerorten so freudig aufblühen wie die Sommerblumen nach dem Gewitter. Ach, damit hat es noch gute Weile! Wir brauchen nur den Fuß auf die Straße zu setzen, nicht einmal: brauchen nur zum Fenster hinauszuschauen, und entdecken etwas ganz Nagelneues, was gänzlich gesinnungslos das Auge beleidigt. Da merken wir: Worte und Druckpapier allein tun's freilich nicht, sie wollen gelesen, gehört, erwogen und befolgt werden. Auch eine Kunst, deren Anwendung gelernt werden will, aber im Grunde nicht gelehrt werden kann, so wenig wie irgendeine Kunst. Eugen Kalkschmidt



Das Leben eines Glücklichen

Von Heinrich Spiero



ünfundzwanzig Jahre nach dem Tode Berthold Auerbachs empfangen wir aus der Feder eines seiner selbstgewählten Nachlasspfleger seine Biographie (Berthold Auerbach, der Mann, sein Werk, sein Nachlaß. Von Anton Bettelheim. Mit einem Bildnis des Dichters. Stuttgart und Berlin, F. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger, 1907). Und wenn wir das ungemein fleißige, lebendige Buch Anton Bettelheims, des Biographen Anzengrubers, aus der Hand legen, so bleibt der letzte Eindruck der, den ich in der Überschrift ausgedrückt habe: Auerbachs Leben war das eines Glücklichen, trotz allem, was ihm so manchen Tag und manches Jahr verbitterte. „Wenn die sittenlose Herrschaft zuletzt zu dem Ausspruche gedrängt wird: »Nach uns die Sündflut«, so hat anderseits diejenige Macht, die auf die ewigen Grundsätze der Gerechtigkeit, des Gemeinwohls, mit einem Wort der Tugend baut, den andern Spruch: »Nach der Sündflut wir«; das heißt, wir nicht als Personen, nein, wir mögen dahingerafft werden, aber das, was wir sind, unsre Ideen und Ziele, das wird jenseits der Sündflut in andern Menschen, die das Gleiche mit uns in der Seele tragen, zur Herrschaft gelangen und jeden Widerstand besiegen.“ Glücklicher, wer solches Bekenntnis lebenslang unbeirrt hegt und bewährt, und glücklicher, wem es, wie Berthold Auerbach, von Freund und Feind geglaubt wird.

Dabei ist das Wort Feind im Grunde schon nicht am Platze, denn wenn auch mancher Auerbachs schnell bereites Pathos, seine Mitteilbarkeit und seine

Grenzboten II 1908

19